

aufrichtig auf Zwinglis Seite. Ein hervorragender Schriftsteller ist er nicht, wohl aber, was die Hauptsache ist, ein wahrheitsliebender, glaubwürdiger Erzähler; man ersieht das nun erst recht aus den archivalischen Nachweisen des Herausgebers. Ein Vorzug dieser Chronik vor andern der Zeit sind die Klostergeschichten im Anhang; vielleicht nirgends sonst erhält man einen so gründlichen Einblick in das Leben der Waldbrüder und der kleinen geistlichen Vereinigungen von Männern und Frauen zu Stadt und Land. Die Reformationsjahre werden erst nach und nach inhaltsreicher; sie bieten viele für Winterthur und das Weinland wertvolle Züge. Die Chronik als Ganzes bildet ein willkommenes Glied in der Reihe der übrigen Reformations-Chroniken und vom Zwingliverein herausgegebenen Quellen. Darin besteht schliesslich ihr Hauptwert.

Wir gratulieren dem Herausgeber, Herrn Hauser, zum Ehrendoktor, den ihm kürzlich die philosophische Fakultät der Zürcher Hochschule verliehen hat.

E.

---

### **Karlstadts Lebensabend in der Schweiz.**

(Im Anschluss an das Werk von Dr. Barge.)

Wir hätten uns längst vorgenommen, über Karlstadt in der Schweiz zu schreiben; was wir früher einmal in den Zwingliana (1, 94) darüber berichtet haben, war nur ein erster kleiner Beitrag. Inzwischen ist das grosse Werk von Dr. Hermann Barge in Leipzig über Karlstadt erschienen (s. Litteratur). Es bringt auch über dessen schweizerischen Lebensabend so gründlichen Aufschluss, dass wir am besten ihm folgen. Wir erzählen also danach das Wichtigste über Karlstadts Wirken in Zürich und Basel. Das Wirken am letzteren Orte glauben wir indessen etwas anders beurteilen zu sollen.

Das Schicksal Karlstadts ist dadurch ein so schweres geworden, dass eine selbständige und eigenartige reformatorische Beanlagung ihn zum Bruch mit Luther trieb. Jahrelang hat er unsägliches Ungemach erlitten. Erst in seinen späteren Jahren war ihm ein verhältnismässig ruhigeres Dasein vergönnt. Er wandte sich dem oberen Deutschland zu. Zunächst kam er nach Strassburg; aber

er fand nur gute Worte und Empfehlungen auf den weiteren Weg. Nicht besser ging es ihm in Basel, und so musste sich schliesslich Zwingli des gehetzten, armen Flüchtlings annehmen, den die anderen ihm zugeschoben. Er brachte ihn als Prediger am Spital unter und wandte ihm Nebenverdienst bei Froschauer zu. Eine Zeit lang fand Karlstadt auch zu Altstätten im Rheintal Verwendung. Nach Zwinglis Tod, unter Bullinger, setzte er sein Wirken in Zürich wieder fort. Es ging vortrefflich, so bescheiden die Stellung äusserlich war.

Karlstadt zeigt sich denn auch sehr befriedigt von Zürich, und die Zürcher ihrerseits äussern sich recht anerkennend über ihn. Nur der fremde Dialekt, sagen sie, bereite einige Schwierigkeit; sonst sei seiner Lehre und Lebens kein Mangel. Ein glänzendes Urteil fällt Karlstadt über Zwingli und seine Schöpfungen, die gelehrte Schule und die Synode. Es ist das Verdienst Barges, das bezügliche Schriftstück ans Licht gezogen zu haben.

Über die Schule, wie sie Zwingli ins Leben rief, besitzt man mehrere gleichzeitige Berichte, von Zwingli selbst, von Kessler, von Bullinger. Neben ihnen behält derjenige Karlstadts seinen eigenen Wert. Von der „Prophezei“<sup>1)</sup> rühmt er: „Diesen Kursus haben sie so abgemessen und eingeteilt, dass die Zuhörer in einem Zeitraum von drei Jahren alle Bücher des alten Testaments gründlich vorgeführt erhalten. Es ist kaum glaublich, wie unterschieden es vorwärts geht, wie eifrig und beglückt alt

---

<sup>1)</sup> Diese ist gemeint, wenn Karlstadt neben den „pueri in ludo“ (den Gymnasiasten) die „grandiores ac mei similes in aede“ (die älteren Studenten und die Geistlichen in der Kirche) erwähnt. Denn in der Kirche (im Chor des Grossmünsters) fanden die sogenannten lectiones publicae statt, exegetische Bibellesungen, die man mit Bezugnahme auf den Apostel Paulus auch Prophezei nannte. Es ist nicht, wie Barge sich (übrigens sehr entschuldbar) vorstellt, an eine Universität zu denken; vgl. S. 472 Bullingers Äusserung: „In Zürich haben wir keine Universität, wir haben eine Kirche“ — man kann beifügen: „mit einer theologischen Schule“, wie z. B. Bibliander sagt, er sei gebildet worden in ecclesiastica schola Tigurina (in m. Analecta 2, 4). Eben mit diesen Verhältnissen hängt (wovon wir noch hören werden), die Stellung zusammen, welche die Zürcher in den Basler Universitätshändeln, im Gegensatz zu Karlstadt, einnahmen. In Zürich gibt es eine Universität erst seit 1833. Sie wird in Deutschland oft, aber eben irrig, viel weiter zurück datiert, bis auf Zwingli.

und jung lernt! Die Einrichtung verdient, dass sie alle Gebildeten in Augenschein nehmen, alle Schulen sie nachahmen“.

Als die Seele dieser Institution preist Karlstadt natürlich Zwingli; er hat aber fast noch tieferen Eindruck von den Synoden mit ihrer Sittenzensur, und wie auch da alles sich der überragenden Einsicht Zwinglis beugt. „Da, sagt Karlstadt, richtet er überall hin sein wachsames Auge. Alles sieht er voraus, allenthalben tritt er entgegen und kämpft mit jeder Art von Geschossen. Die einen schreckt er durch Furcht vor Strafen vom Übel ab und treibt sie zum Erweis des Guten und Ehrbaren an; andere erhält er durch Liebe, Wohltat, Ermahnung und sonstige Mittel dieser Art bei ihrer Pflicht. Zuletzt ermahnt er zum Eifer für das Gute, zur Unbescholtenheit, Gerechtigkeit, Liebe, Erkenntnis und Ausführung des göttlichen Willens, kurz und gut zu einem Christi würdigen Leben“. „Licht, sittliche Wirkung und Nutzen einer solchen Versammlung sind grösser, als dass ich es auch nur stammelnd schildern könnte“.

Wenig Glück hatte Karlstadt in Altstätten. Aber die Schuld lag an den schwierigen Verhältnissen. Dr. Barge zeigt das einleuchtend. Er bringt auch manches neue über die Rheintaler Zustände, was von allgemeinem Interesse und in meinen Analekten (Bd. 1, 99 ff. über den Kirchenbann) noch nicht zu finden ist.

Im Jahr 1534 kam Karlstadt endlich zu einer bedeutendern und einträglicheren Stelle; er wurde nach Basel berufen, um dort im Dienste der Kirche und der Universität verwendet zu werden. Da zeigte sich denn deutlich, wie glücklich, friedlich und voll Anerkennung er in Zürich gewirkt hatte. Bullinger stellt ihm das Zeugnis aus, er sei „gelehrt, klug, beherzt, dabei eine sehr milde, demütige Persönlichkeit, frei von jeder einseitigen Parteilichkeit“. Wir werden sofort sehen, dass es in Basel anders kam; speziell ist Karlstadt hier als ein Haupt derjenigen Partei aufgetreten, die zu der gesamten Basler Geistlichkeit im Gegensatz stand, sodass zuletzt der gleiche Bullinger nach Basel schreibt: „Mehr als übergenuß schmerzt es mich, dass wir euch einen solchen Satan zugesandt haben“. Nun das Nähere.

Es handelte sich in Basel um Wiederherstellung der stark verfallenen Universität. Der Rat der Stadt trieb energisch daran.

Er forderte (1535), dass die üblichen Disputationen und Promotionen wieder eingeführt werden, also die alten akademischen Grade wieder zu erwerben seien, und zwar auch von den Theologen. Später (1538) verlangte er, dass die gesamte Geistlichkeit Basels in gewissem Sinne der Universität angegliedert und der Aufsicht der theologischen Fakultät unterstellt werde. In beiden Fragen stellte sich Karlstadt auf die Seite des Rates, während Mykonius, der Nachfolger Oekolampads und jetzt Vorsteher der Basler Kirche, Bersius, Grynäus und alle bedeutenderen Geistlichen sich widersetzen.

Dr. Barge sieht in diesen Händeln das Recht auf Karlstadts Seite. Von den Geistlichen, findet er, habe sich namentlich Mykonius stark von persönlichen Motiven leiten lassen, von Ärger, Groll, hierarchischem Dünkel, priesterlicher Arroganz u. s. w.; überhaupt haben die Geistlichen leidenschaftlich geeifert, wenn schon nicht zu verkennen sei, dass sie das geistliche Amt vor fremdartigen Einflüssen bewahren wollten, und dass es sich um sachliche Gegensätze gehandelt habe. Wenn auch die Zürcher, meint Dr. Barge, sich von Karlstadt abwandten, so liege das eben daran, dass sie durch Mykonius und Grynäus übel, parteiisch, informiert wurden.

Nun mag es ja sein, dass Mykonius im Streite zu heftig geworden ist. Er war von Natur und von dem langen Schuldienst her ein überaus gewissenhafter, oft ängstlicher und reizbarer Mann. Aber er war doch ein durchaus respektabler Charakter; Karlstadt selbst hat ihn in der ersten Zeit seinen zweiten Vater genannt und ihm ein langes Leben gewünscht. Persönliche Rücksichten waren für ihn jedenfalls nicht entscheidend; er liess sich von sachlichen Motiven leiten, die ihn ehrliche Überzeugung waren. Ich glaube, dass, wie Bullinger, so auch Zwingli, wenn er diese Händel noch erlebt hätte, auf Mykonius Seite gestanden wäre.

Man weiss, wie die reformierten Theologen damals fast alle Gegner der akademischen Grade, ja dass einst Karlstadt selbst aus dem Doktor der „Bruder Andres“ geworden war. Dass der Gegensatz zur alten Kirche dabei mitspielte, ist bekannt. Bei den Schweizern kam jene Einfachheit der Denkart hinzu, die sich auch sonst in der altreformierten Kirche ausgeprägt hat, besonders aber

die Überzeugung, dass das Titelwesen dem Vorbild Christi und der Apostel widerspreche. Sie wollten nichts mehr wissen von diesem alten Sauerteig; ihnen genügte die schlichte Weihe zum Diener des Wortes. Diese Anschauung ist es wert, dass man sie respektiere. Wenn es Karlstadt nicht getan hat, so ist deswegen von seinen Amtsbrüdern noch lange nicht zu fordern, dass sie hätten nachgeben sollen. Die Geistlichen bekämpften nicht die Reform der Studien an sich — wie hätte das einem Mykonius einfallen können — sondern nur das, was schon Oekolampad den „babylonischen Prunk“ genannt hatte, die Promotionen mit ihren grossen Kosten und halb abergläubischen Gebräuchen und eiteln Titeln. Bullinger schreibt an Mykonius: „Lebhaft freuen wir uns, dass die Studien wieder hergestellt werden; aber die pomp-hafte Eitelkeit können wir nicht billigen; sie ist der christlichen Besonnenheit nicht würdig“.

Der andere Punkt des Haders betraf die Forderung des Rates, dass die Kirche der Universität unterworfen werde. Mykonius hielt umgekehrt die Selbständigkeit der Kirche fest; er sah, dass die Kirche nicht zur Schule werden dürfe. Diese Einsicht in das Wesen der Kirche ist bei einem alten Schulmanne hoch zu ehren. Es ist dasselbe, was Bullinger einmal andeutet, wenn er sagt: „In Zürich haben wir keine Universität, wir haben eine Kirche!“ Die Basler selbst sind von ihrem seltsamen Anlauf wieder zurück gekommen. Wie kann man verlangen, die Geistlichen hätten die Kirche preisgeben, sich Karlstadt fügen sollen?

Wir lesen schon in Zürich wiederholt von Karlstadts Klage, er habe durch die schweren Schicksale seine frühere geistige Spannkraft verloren. Warum sich denn, zumal als Fremder, so tief in die Basler Händel einlassen, bis zum Bruch mit allen seinen Amtsbrüdern? Warum so bald vergessen, wie glücklich er in Zürich gelebt hatte, wo er jede einseitige Parteistellung vermied? Waren die angestrebten Ziele dieser Unruhe wirklich wert?

Karlstadt hat das selbst empfunden. Er entschuldigt sich bei Bullinger, indem er ihm schreibt, wenn er dem Rat nicht zu Willen werde, verliere er seine Stelle (11. Januar 1535). Das würde allerdings Eindruck machen, wenn es sich wirklich so verhielte, und etwas wird ja daran sein. Immerhin lesen wir von einer derartigen Drohung des Rates sonst nirgends, und auch

Karlstadt drückt sich in andern Briefen der Zeit viel unbestimmter aus; an Butzer: „der Rat würde sich beschweren“, wenn er sich dessen Anordnungen widersetzte (1. Januar); an Vadian: er habe gehorcht, weil er gesehen, dass „der Rat nichts Unbilliges verlange“ (5. März). Vielleicht war es mit dem Verlust der Stelle doch nicht so gefährlich, wie Karlstadt sich eingebildet haben mag. In jedem Fall hat die Basler Geistlichkeit ihm gegenüber in ehrlicher Überzeugung wohlberechtigte Interessen der Kirche vertreten.

So haben wir dem Leser zwei Abschnitte von Barges Werk vorgeführt, Karlstadt in Zürich und in Basel. Dort konnten wir einfach zustimmend eine Probe des reichen Inhalts geben; hier suchten wir eine abweichende Auffassung geltend zu machen. Mit beidem wollten wir zeigen, wie sehr das Werk auch in der Schweiz des Studiums wert ist. Wenn schon der Abend des Lebens so viel Interessantes bietet, wie viel mehr dessen Anfang und Höhezeit. Man darf diese Biographie als eine Hauptleistung der neueren Reformationslitteratur bezeichnen. Sie gibt das weitschichtige Material in musterhafter Vollständigkeit und wird bei der Bedeutung Karlstadts für die Reformationsgeschichte zum grossen Teil eine neue Darstellung dieser selbst.

E. Egli.

---

### **Eine Briefsammlung betreffend die Reformationszeit.**

**Der Thesaurus Baumianus in der Strassburger Universitäts- und Landesbibliothek.**

Wer sich je schon mit der sog. „Simmler'schen Sammlung“ der Stadtbibliothek Zürich beschäftigte, betrachtete staunend die 200 Folio-Bände, in denen J. J. Simmler, † 1788 als Inspektor des Alumnats, d. h. des theologischen Konvikts, eine fast unübersehbare Zahl von Briefen und Aktenstücken zur Kirchen- und Gelehrten-geschichte des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, zu einem kleinen Teil in Originalen, zum weitaus grössten in Abschriften, und zwar zumeist aus eigener Hand, und gelegentlich mit Drucksachen vermischt, vereinigt hatte. Fast aus allen Ländern Europas kamen in dem verflossenen halben Jahrhundert Gelehrte, um die mit solch bewundernswertem Fleisse in schweizerischen und ausländischen Bibliotheken und Archiven gesammelten Schätze zu heben. Die Einsicht in